

Retrospektive 2000
Vortragsreihe in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin
September 1998

Ignatz Bubis

Abschied vom zweiten Jahrtausend: Wie stellt sich heute jüdisches Leben in Deutschland dar?

(Umgesetzt vom gesprochenen Wort zur Schrift)

Vortrag in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche
Mittwoch, 23. September 1998

Das Thema heißt: "Wie stellt sich heute jüdisches Leben in Deutschland dar?"

Dazu möchte ich etwas weiter ausholen, denn jüdischen Leben hat gerade in diesem Jahrhundert eine schwere Epoche hinter sich.

Aber jüdisches Leben in Deutschland muß auch gesehen werden im Rückblick auf die Jahrhunderte: Juden leben schon seit dem 4. Jahrhundert in Deutschland, wenn auch nicht in Berlin. Die erste jüdische Gemeinde wurde in Köln am Rhein gegründet im Jahre 321. Später, als die Kreuzfahrer aus Frankreich kommend in die Rheinebene kamen und dort auch Progrome gegen die Juden veranstaltet haben - das war vor etwa 900 Jahren, es zeichnete sich aber auch schon viel früher ab - wanderten viele der Juden damals in Richtung Osten beziehungsweise Nordosten; auch nach Preußen hier her in diese Gebiete. Hauptsächlich, lebten die Juden danach in der Pfalz als sie vom Rheinland weggingen, in Westfalen, in Franken und in Hessen. Viele gingen auch nach Osteuropa, nach Polen bzw. nach Rußland. (Damals reichte Polen bis weit in die Ukraine hinein.)

In Deutschland aber und darauf will ich mich beschränken, gab es verschiedene Epochen, in denen die Juden bis zum 19. Jahrhundert nicht frei leben konnten. Teilweise lebten sie auch in Ghettos. Die mittelalterlichen Ghettos waren nicht vergleichbar mit denen des 20. Jahrhunderts. Die mittelalterlichen Ghettos boten den Juden trotz aller Diskriminierungen auch einen gewissen Schutz. Sie mußten sich den Aufenthalt dort erkaufen, genau so wie es war, als sie nach Baden, in die Pfalz und nach Hessen kamen; Da mußten sie sich den Aufenthalt bei dem jeweiligen Fürsten und Herzogen erkaufen. Und die Fürsten erlaubten immer nur einigen Familien, sich dort aufzuhalten. Die vollen Bürgerrechte bekamen sie in Deutschland zum ersten Mal Anfang des 19. Jahrhunderts, 1812, aber selbst da waren das noch nicht die vollen Bürgerrechte. Nach der März-Revolution 1848, nach dem Paulskirchen-Parlament, wo die Bürgerrechte in der Verfassung fest geschrieben wurden, Eine Verfassung, die aber nie Gesetz geworden ist, denn der König hatte sich geweigert, diese Verfassung zu unterschreiben. So hatten die Juden doch keine vollen Bürgerrechte bis zu Zeiten von Bismarck. Um 1850 hatten

sie dann schon gewisse Freiheiten. So durften sie bis zu diesem Zeitpunkt nicht alle Berufe ausüben. Die Zünfte sorgten dafür, daß die Juden keine Handwerksberufe ausüben durften. Sie mußten im Ghetto eine bestimmte Kleidung tragen. Die Zahl der Hochzeiten und Geburten waren beschränkt, und Überschreitungen wurden mit Geldstrafen geahndet. Man mußte sich für diese Überschreitung freikaufen. Es gab die sogenannten Schutzbriefe für die Schutzjuden, die dem jeweiligen Herrscher unterstanden. Und auch diese mußten sich die Juden damals teuer erkaufen. Als die Juden vor rund tausend Jahren vom Rheinland Richtung Osten zogen, gingen sie auch nach Polen. Dort entstand die Sprache, die man heute als "jiddisch" bezeichnet, eigentlich ein Mittelhochdeutsch, und es entstand in Osteuropa das sogenannte ashkenasische Judentum, was soviel bedeutet, wie deutsches Judentum, im Gegensatz zu dem Judentum, das in Spanien lebte, das das fardische Judentum genannt wird. Das Jiddische war eigentlich ein Mittelhochdeutsch mit einschlägigen Worten aus der jeweiligen Landessprache.

Diese Jahrhunderte waren geprägt teilweise von Verfolgung, selbst in den Ghettos gab es Überfälle, auf der anderen Seite von einer völligen Freiheit, wie es im auslaufenden 19. Jahrhundert der Fall war. Wirklich frei waren die Juden unter Bismarck, der in einigen zeitgenössischen Untersuchungen als Antisemit bezeichnet wird, was aus meiner Sicht nicht zutrifft. Bismarck hatte zwar Probleme mit Kirchen, insbesondere mit der katholischen Kirche, aber kaum Probleme mit der jüdischen Gemeinde. Rabbiner Hildesheimer aus Berlin zählte zu Bismarcks Beratern und als die jüdischen Gemeinden immer sekulärer wurden, und das orthodoxe Judentum die Gemeinden verlassen hat, um eigene Gemeinden zu gründen, war es Bismarck, der dem neu gegründeten orthodoxen Gemeinden den Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen hat, so daß auch diese Gemeinden ihrer eigenen Steuern eintreiben konnten. Mit zunehmender Freiheit und Emanzipation ging nicht nur eine Gleichberechtigung und eine Säkularisierung der jüdischen Gemeinden einher, sondern das ging bis hin zur Assimilation und Konversion. Es gibt sehr viele Beispiele von Konversion, wobei nicht alle unbedingt aus Überzeugung zum Christentum übergetreten sind. Z. B. Heinrich Heine machte bei seiner Konversion keinen Hehl daraus, daß er sich damit ein Billett in die bürgerliche Gesellschaft erkaufen wollte. Ludwig Börner ist genauso zum Christentum konvertiert. Es gibt aber auch Beispiele, wo Mitglieder der jüdischen Gemeinde sich zwar von der Gemeinde lossagten. Walter Rathenau zum Beispiel ist vorübergehend aus der Gemeinde ausgetreten, dann wieder eingetreten, Er hatte mit der Gemeinde eigentlich nichts am Hut, aber konvertiert ist er dennoch nie. Das hat aber die Nazis damals nicht gehindert, ihn doch zu ermorden, und der einzige Grund dafür, warum sie ihn ermordet haben, war sein Jude sein.

Ob er wollte oder nicht (ich sage das bewußt, das zieht sich nämlich bis heute durch.); es kommt gar nicht darauf an, wie ein Jude sich selbst sieht, sondern es kommt immer darauf an, wie er von der Umwelt, von der Umgebung gesehen wird. Und dann konnte es geschehen, wir haben es erlebt in der Zeit des Nationalsozialismus, daß Menschen, deren Großeltern schon konvertiert waren und sich zum Christentum bekannten, dennoch wegen jüdischer Abstammung, oder wie es die Nazis nannten, aus der Religion, wegen rassischer Abstammung, dem Tode zugeführt wurden. Vielleicht ist hier ein Beispiel Edith Stein, die eine überzeugte Katholikin war, und dennoch nach Auschwitz kam, weil sie eben jüdischer

Abstammung war. Die Assimilation und die Konversion hat - zu mindestens im 19. und 20. Jahrhundert hat den Juden am Ende nichts genutzt.

Aber in dieser kurzen Zeit der Freiheit zwischen Mitte des vorigen Jahrhunderts und bis zum Ersten Weltkrieg, denn der Antisemitismus und Rassismus begannen nicht erst 1933, sondern schon gleich nach dem Ersten Weltkrieg, gab es die ersten großen Anzeichen und großen Antisemiten. Es gab viele Leute (wie Karl Schmitt), die Schmähschriften gegen Juden verfaßt und veröffentlicht haben. In diesem kurzen Zeitraum, von praktisch nur 70 Jahren, entstand das, was man ein deutsches Judentum nannte. Um vielleicht hier ein Beispiel zu nennen, beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges haben beide Verbände, beide Gemeinden - ich spreche von der sekulären, etablierten Gemeinde, und auch von der orthodoxen Gemeinde - deren Vorsitzende haben die Juden aufgerufen, zu den Waffen zu eilen, weil das Vaterland in Gefahr sei. Im Ersten Weltkrieg sind auch tatsächlich zwölf tausend Juden gefallen. Bei einem Bevölkerungsanteil von damals etwa 400000 Juden, waren das 3 Prozent, die für Volk und Vaterland gefallen sind, neben einigen zehntausend Verwundeten. Und das war gemessen, an der damaligen Bevölkerung, überdurchschnittlich. Über die Zeit des Nationalsozialismus brauche ich, glaube ich, keine weiteren Ausführungen zu machen. Ich kann den Sprung zum Mai 1995 machen. Im Mai 1945 lebten in Deutschland nur noch zwölftausend deutsche Juden. Von den 600000 die Juden, die in den dreißiger Jahren in Deutschland lebten, sind etwa 400000 ausgewandert. Aber von den 180000, die in Deutschland geblieben waren, haben lediglich zwölftausend überlebt. Und das war das Ende des deutschen Judentums.

Dieses deutsche Judentum konnte man in dieser Zeit in den Vereinigten Staaten finden, in Palästina, später in Israel. Trotz der aus Auswanderung, trotz der Verfolgung in Deutschland, blieb ihre Anhänglichkeit an Deutschlands einmalig, wie aus keinem anderen Land. Der Staat Israel, als er gegründet wurde, hatte die Einwanderer aus Westeuropa, die Hauptzahl kam aus Osteuropa. Diese sind in dem Schmelztiegel aufgegangen, nicht so das deutsche Judentum. Das deutsche Judentum hat kaum Hebräisch gelernt, erst die Nachkommen, erst die Kinder und Enkelkinder haben sich der dortigen Situation, den Gegebenheiten angepaßt. Aber auch die eingewanderten Juden aus dieser Generation blieben eigentlich auch in Israel und in Amerika in ihrem Inneren irgendwie mit Deutschland verbunden und deutsch. Zwar lebten sie in New York und in Washington, aber sie nannten es unter sich das 4. Reich, weil sie immer noch die Bindung an Deutschland, wenn auch spöttisch aufrechterhalten haben, obwohl sie nicht nach Deutschland zurückkehren wollten. Von den ausgewanderten Juden sind nur ganz wenige Tausend nach 1945 nach Deutschland zurückgekommen, Und von den zwölf Tausend, die hier überlebt haben, ist sogar ein Teil nach 1945 ausgewandert. sie trugen Deutschland im Herzen, aber ohne nach Deutschland kommen zu wollen. Viele sind erst in den letzten zehn, zwanzig Jahren zum ersten mal nach Deutschland gekommen. Manche, wenn auch nur wenige, sind bis heute nicht hierher gekommen. Sie haben sich in Amerika integriert. Nicht so ganz in Israel.

Ich bin oft in Israel, und in Israel gibt es die Zentra, das ist Verband der deutschen Juden, und so langsam ist das ein genetisches Problem, daß die immer weniger werden. Inzwischen sind sie zusammengeschlossen im deutschsprachigen Kreis für Mitteleuropäisches Judentum, dazu gehören die österreichischen, tschechischen

und slowakischen Juden. Wenn ich in Israel bin, werde ich immer von ihnen eingeladen, um aus Deutschland zu erzählen. Und ich brauche erst gar nicht den Versuch dort zu unternehmen, Hebräisch zu sprechen. Auch Klaus Schütz als er Botschafter in Israel war, ist oft bei den ehemaligen deutschen Juden aufgetreten. Er hat Hebräisch gelernt.

Als er dort sprach, sprach er in den ersten drei Minuten Hebräisch. Dann sagte: "Damit ihr mich jetzt versteht, spreche ich jetzt in Deutsch weiter." Es gab eine Einwanderung aus allen Enden und Ecken der Welt nach Israel, aber das Deutsche Judentum blieb eine Kaste für sich. Sie hatten eigene deutsche Zeitungen, eigene deutsche Theater- Aufführungen. Als das Frankfurter Volkstheater damals nach Israel kam, konnten sie so viele Vorstellungen geben, wie sie wollten, sie waren alle ausverkauft, immer besucht von den früheren deutschen Juden.

Ich habe damit nur aufzeigen wollen, wie eng die Bindung des deutschen Judentum an Deutschland war. In beiden Verbänden, egal, ob es sich um die orthodoxen oder säkularen, liberalen Juden gehandelt hat. Der eine nannte sich Zentralverband der Deutschen Juden, der andere Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Das Deutsche stand immer im Vordergrund, der Glaube war das, woran man sich unterschieden hat. Man fühlte und dachte Deutsch. Das hat sich auch nach 1945 nicht wesentlich geändert, auch im Bewußtsein des Geschehenen. Nach 1945, und nun komme ich schon in die heutige Zeit, wurden die ersten jüdischen Gemeinden von osteuropäischen Juden gegründet. Sie wurden eigentlich als Liquidationsgemeinden gegründet. Ich muß dazu sagen, ich sprach davon, das etwa zwölftausend deutsche Juden in Deutschland den Krieg überlebt haben, beziehungsweise aus Theresienstadt oder aus einigen wenigen anderen Lagern zurückgekommen waren; aus den meisten konnte man leider nicht zurück kommen. Aber darüber hinaus gab es in osteuropäische Juden, die in Deutschland oder Osteuropa befreit wurden, aber nicht dort bleiben wollten, eigentlich nach Deutschland kamen, um von hier auszuwandern, dennoch sind einige von ihnen in Deutschland geblieben, wenn auch nur wenige.

In Berlin zum Beispiel gab es zwei größere DP-Lager, eines in Schlachtensee, das zweite war in Tempelhof. Zwischen 1945/50 gab es solche Lager auch in Westdeutschland, in Berlin wurden diese Lager schon während der Blockade aufgelöst und die Menschen kamen hauptsächlich nach Bayern oder nach Hessen in die amerikanischen Besatzungszone. Diese Lager wurden erst Anfang der fünfziger Jahren aufgelöst. In dieser Zeit durchwanderten Deutschland 200 - 250 tausend Juden, von denen etwa 15000 in Deutschland geblieben sind. Sie kamen, um auszuwandern und die meisten haben es auch getan. Ich selbst kam 1935 nach Polen. Ich stamme aus Breslau, wie es sich für jeden anständigen Berliner gehört und kam 1945 im November nach Westberlin in ein solches DP-Lager. Dort habe ich mich allerdings nur drei Tage aufgehalten. Ich, da ich aus Deutschland stammte, konnte in der Stadt wohnen. Ich habe mich für die Auswanderung nach Amerika registrieren lassen, habe aber nie nachgefragt, was aus dieser Registrierung geworden war.

Auch wenn ich nicht in Berlin geblieben bin, wie die Mehrheit der jüdischen Nachkriegsgenerationen nicht in Deutschland bleiben wollte, Und diejenigen, die geblieben sind, haben zwanzig Jahre lang gesagt, daß ihre Koffer eigentlich schon gepackt sind. Es ist nur eine Frage von Wochen, daß sie aus Deutschland weggehen würden. Ich kann heute nicht genau sagen, wann die Entscheidung in Deutschland bleiben zu wollen, bei mir gefallen ist. Einen solchen Tag gab es bei mir und sicher auch bei vielen anderen nicht. Aber als die Gemeinden sich gegründet haben, sahen sie sich als Liquidationsgemeinden. Sie wollten keine Gemeinden auf Dauer hier aufbauen. Die 1938 zerstörten Synagogen wurden nur provisorisch hergerichtet, damit man die Synagogen als Mittelpunkt des jüdischen Lebens hier in Deutschland wieder hatte. Aber es ist auch bezeichnend, das die ersten Entschädigungsverträge, bzw. die Verträge über die Rückgabe jüdischen Eigentums, soweit es sich um Gemeindegut gehandelt hat, nicht etwa mit dem jüdischen Gemeinden abgeschlossen wurden, sondern mit IRSO, daraus wurde jetzt die CLAIMS-Konferenz. Das Eigentum wurde nicht den jüdischen Gemeinden zurückgegeben, die es auch gar nicht haben wollten, weil sie sich selbst nicht als Erben der alten jüdischen Gemeinden gesehen haben. Es waren eben osteuropäischen Juden, die diese Gemeinden gegründet haben. So gaben die Konferenzen eben nur das notwendige Eigentum zurück, um jüdisches Leben aufrechterhalten zu können. 1951/52 wurde der Zentralrat der Juden in Deutschland gegründet, zunächst provisorisch wurde er schon 1949 gegründet und es dauerte zwei Jahre bis zur Anerkennung. Zunächst hat sich der Zentralrat selbst den Namen gegeben: Zentralrat der Juden in Deutschland. Nicht nur, weil man sich nicht deutsch fühlte, sondern auch, weil die Mehrheit osteuropäischer Juden nur eine lockere Bindung an Deutschland nach dem Krieg hatte. Eine gewisse Ironie war es, daß er Name: Juden in Deutschland, schon von den Nazis stammte. 1935, mit dem Erlaß der Nürnberger Rassengesetze, hieß es auch: "Ein Jude kann kein Deutscher sein" und die beiden Verbände, der Zentralverband der deutschen Juden und der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens wurden zwangsvereinigt zur "Reichsvertretung der Juden in Deutschland". In den meisten Orten nannten sie sich nicht jüdische Gemeinde, als Anfang der fünfziger Jahre gegründet wurden. In Frankfurt nannte sich die erste jüdische Gemeinde "Jüdisches Komitee". Ein Komitee, das versucht hat, sich um ältere Menschen zu kümmern, um Kranke, aber nicht daran gedacht hat, an ein Etablieren, ein Wiedererstehen jüdischer Gemeinden.

Und ein zweites, zu dieser Zeit waren die Mehrheit der Gründer keine deutschen Staatsbürger. 1950 waren von den 25000 Juden maximal zehntausend deutsche Staatsbürger, die anderen hatten verschieden osteuropäische Nationalitäten, und es hat auch niemanden gedrängt, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Im Laufe der Jahre, und das begann Ende der 50er Jahre, begann man doch irgendeine Form jüdischen Lebens einzurichten. Und dennoch, bis in die siebziger Jahre war die Fluktuation in den jüdischen Gemeinden sehr stark. Es kamen immer wieder aus Osteuropa, während des Prager Frühlings, aus der damaligen Tschechoslowakei eine ganze Reihe von Juden hierher, aus Rumänien, Bukowina kamen Juden, die schon immer zum dortigen deutschen Kulturkreis gehörten, und gleichzeitig gab es auch aber eine Auswanderung. Zwischen 1950 und 1990 hat sich die Zahl der in Deutschland lebenden Juden kaum verändert. Die höchste Zahl betrug 30000, die niedrigste 25000. 1990, zum Zeitpunkt der deutschen Einheit, lebten als Gemeindeglieder in der alten Bundesrepublik 28500 Juden, es mag noch einige

wenige Tausend außerhalb der jüdischen Gemeinde gegeben haben, in den neuen Bundesländern lebten nicht mehr als 400 Juden. In der DDR gab es kaum Juden. Es mag vielleicht da und dort vereinzelt Juden gegeben haben, die sich nicht zum Judentum bekannt haben, weil sie tatsächlich Atheisten waren, weil sie in dem kommunistischen Regime leben wollten. Es kamen auch einige prominente Juden aus Amerika. In die DDR zurück, auch wenn sie sie später wieder verlassen haben. Es gab im Apparat der SED auch einige Juden, die ohnehin nach dem Prager Frühling keine Existenzberechtigung in der DDR mehr hatten. Da Stalin sich entschlossen hatte, zu behaupten, daß jüdische Ärzte ihn ermorden wollten, war der Antisemitismus Pflicht auch in allen anderen osteuropäischen Ländern. Und so sind immer wieder Juden aus Osteuropa nach Deutschland gekommen, die auch gewandert sind. Dennoch hat sich in vierzig Jahren die Zahl kaum verändert.

Dieses hat sich nun 1990 noch einmal verändert, von den 28500 Juden, die da in Deutschland lebten, da gab es doch schon zwei Generationen in Deutschland geborener Juden. Die meisten waren inzwischen deutsche Staatsbürger geworden. Man kann davon ausgehen, die 1990 jüdischen Gemeinden keine Statistik über Staatsbürgerschaft geführt haben, sondern daß es ausschließlich um die Religionszugehörigkeit ging. Mitglied der jüdischen Gemeinde kann jeder werden, der jüdischen Glaubens ist. Anfangs 1990 waren etwa 90 Prozent deutsche Staatsbürger. Das jüdische Leben begann sich in Deutschland zu festigen. In den achtziger Jahren wurden einige Synagogen wieder aufgebaut, während Kindergärten und Altersheime schon nach dem Krieg wieder eingerichtet worden waren. Viele jüdische Schulen - jüdische Schulen gab es schon vor dem 1. Weltkrieg, und es gab sie sogar bis 1939, da durften die jüdischen Kinder keine anderen Schulen besuchen als, nur die jüdischen Schulen - werden in Frankfurt, München und Berlin eingerichtet, aber erst in den siebziger Jahren, in Berlin noch später, wurden die Schulen wieder in Betrieb genommen. Aber es war deutlich, daß sich jüdisches Leben etablierte und festigte. Gemessen an der kleinen Zahl, war die Infrastruktur doch vorhanden. Nicht zuletzt auch deshalb, weil aus der Verpflichtung gegenüber den überlebenden Juden, die in Deutschland geblieben waren, staatlicherseits öffentliche Hilfen den jüdischen Gemeinden gewährt wurden. Das Vermögen hatten sie verloren. Zurückgegeben wurde, soweit es Rückerstattung an die Gemeinden gegeben hat, hauptsächlich an die JRSO, (Jewish-Restitutionell-Survival-Organisation) eine Gruppe von Überlebenden, die sich um die Rückerstattung gekümmert haben. Nicht zuletzt auch deshalb, weil diese Organisation zu Recht behauptet hat, daß die eigentlichen Erben des Gemeindevermögens nicht die aus Osteuropa kommenden Juden sein können, sondern die ausgewanderten Juden. Mit diesem veräußerten Vermögen wurde auch in Not gekommenen Überlebenden in Amerika und in Israel geholfen; sowohl den Überlebenden und als auch den Nachkommen der Überlebenden. Von den Geldern wurde Kindergärten und Altersheime gebaut, sowohl in Amerika als auch in Israel. Die Gemeinden, die bei Null praktisch angefangen haben, hätten ohne die Hilfe der Kommunen und Länder gar nicht überleben können.

Mit Rücksicht auf die Vergangenheit wurde den jüdischen Gemeinden, obwohl eine kleine Gemeinschaft, der Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts zuerkannt, wie ihn die jüdischen Gemeinden früher in Deutschland hatten. Das beinhaltet die Möglichkeit der eigenen Steuereintreibung und ähnliches mehr. Wir sind in vielem

der evangelischen und katholischen Kirche gleichgestellt wie z.B. bei Anhörungen zu Gesetzgebungen: wo Religionsgemeinschaften gehört werden, wird auch die jüdische Gemeinde gehört, obwohl sie nur eine kleine Gruppierung ist.

Zwischen 1990 und heute gab es noch einmal einen Bruch in der jüdischen Gemeinschaft. 1990 begann eine Zuwanderung aus der damaligen Sowjetunion. Bis heute sind etwa 45000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen, die eindeutig keine früheren deutschen Juden sind. Mit ihnen kamen auch Familienangehörige, die nicht jüdischen Glaubens sind. Nach einer Übereinkunft mit dem Bundesinnenministerium und den entsprechenden Länderministerien, hat sich die Bundesrepublik 1990 bereit erklärt die Juden, die aus der Sowjetunion in die Bundesrepublik kommen wollen, aufzunehmen. Da war es oft so, daß ein Elternteil jüdischen Glaubens war, die übrigen Familienangehörigen nicht, das heißt bei Kindern, wenn die Mutter jüdischen Glaubens war, sind die Kinder auch jüdischen Glaubens, aber wenn der Vater jüdischen Glaubens ist, die Mutter nicht, dann sind die Kinder nicht jüdischen Glaubens und müßten konvertieren. Solche Familien mit interkonfessionellen Ehen etwa 80000 Menschen, davon ca. 45000 jüdischen Glaubens, die nun von den Gemeinden mit betreut werden. Das hat noch zu einem Bruch in der jüdischen Gemeinschaft geführt. Weil dies mehr Menschen waren als die in Deutschland lebenden Juden, stellte dies eine große Belastung für die Gemeinde dar. Aber wir tun es gerne und nehmen die Menschen auf und versuchen ihnen zu helfen. Heute kann man davon ausgehen, daß wir wieder den Zustand haben wir 1949/50, daß nur knapp die Hälfte aller Juden deutsche Staatsbürger sind. Auch wenn sie den Vorzug genießen, schon nach sieben Jahren eingebürgert werden zu können, das heißt nicht, daß Sie auf jeden Fall eingebürgert werden. Eine große Hürde nach dem Gesetz stellt dies dar: Sozialhilfeempfänger können nicht eingebürgert werden, aber eine ganze Reihe ist arbeitslos. Es ist eine Reihe von Fällen bekannt, wo sie fünf Jahre in Arbeit standen, ihre Beiträge gezahlt haben, in die Arbeitslosigkeit gekommen, jetzt arbeitslos, und auf Sozialhilfe angewiesen sind. Sie werden nicht eingebürgert, obwohl sie vorher fünf Jahren ihre Beiträge geleistet haben und unverschuldet in die heutige Situation gekommen sind. Aber das Gesetz macht keinen Unterschied zwischen verschuldet und unverschuldet in eine bestimmte Situation zu kommen. Das ist ein Problem, mit denen wir uns beschäftigen, und diese Entwicklung ist heute noch schwer abzusehen, wie die Integration funktionieren wird. Eine Integration bedarf der Zeit, das geht nicht über Nacht. Die Gemeinden geben sich die größte Mühe und in Großstädten ist das Problem auch kleiner. Wenn man Berlin als Beispiel nimmt, wo es eine funktionierende Gemeinde mit einer Infrastruktur gibt. Die Infrastruktur ist aber so vorhanden, daß die Gemeinde dies, trotz der Verdoppelung die Zuwanderer betreuen kann. Es gibt aber auch einige kleinere Gemeinden im Ruhrgebiet, wie Bochum - Herne - Recklinghausen, eine Gemeinde mit drei Städte, mit 90 Mitgliedern, die jetzt vierzehnhundert Mitglieder haben, solche Gemeinde tut sich natürlich sehr viel schwieriger mit der Integration.

Aber, ich muß sagen, daß es funktioniert hat.

Vielleicht sollte man das auch in eine Größenordnung setzen. In der gleichen Zeit, in der 45.000 Juden aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland gekommen

sind, sind etwa 800.000 nach Israel gegangen und etwa 400.000 in die Vereinigten Staaten. Eine ganze Reihe nach Kanada und auch anderswo. Natürlich, bei einer Gesamtzahl von in den Vereinigten Staaten lebenden etwa 6 Millionen Juden fallen 400000 nicht so sehr ins Gewicht.

Schwerwiegender ist es schon in Israel, wo der Staat sich durch die Zuwanderung, allein im letzten Jahrzehnt um etwa 20 % vergrößert hat. Uns tut es hier gelungen, wenn auch nicht vollständiges integrieren, so doch die Menschen aufzunehmen und ihnen behilflich zu sein. Ich will noch etwas sagen zu den Aufgaben des Zentralrates und den jüdischen Gemeinden. Jede jüdische Gemeinde ist eine selbständige Körperschaft und führt ihr Gemeindeleben nach eigenem Gusto, so wie sie es führen will. Wir haben weitgehend, bis auf wenige Ausnahmen wie Berlin, die Einheitsgemeinde. D. h. es gibt keine liberale getrennte Gemeinde und eine orthodoxe Gemeinde, sondern es sind Einheitsgemeinden. Die Gemeindeführungen versuchen, allen gerecht zu werden, sowohl dem orthodoxen Judentum als auch dem liberalen Judentum. Ob das auf ewig so bleiben wird, vermag ich heute nicht zu sagen. Eines ist sicher: , vor 100 Jahren haben die orthodoxen Juden die Gemeinden verlassen, weil sie ihnen zu liberal geworden sind, heute sind es eher die Reformjuden. Ich gehe schon ein Stück weiter und spreche nicht vom liberalen, sondern von einem Reformjudentum. Dort besteht eher die Neigung, die Gemeinden zu verlassen, weil sie sich nicht in eine, wie sie meinen, in einer orthodoxen Gemeinde zurechtfinden, obwohl es wirklich orthodoxe Gemeinden nur ganz wenige gibt; und selbst in diesen orthodoxen Gemeinden gibt es die Möglichkeit für die Liberalen, daß sie ihr eigenes Leben führen können. Aber die Entwicklung zeigt doch, daß es vielleicht in 10 oder in 20 Jahren möglicherweise zu einer Spaltung kommen wird, die aus meiner Sicht nicht sein muß, aber man weiß es nicht. Jedenfalls ist jede Gemeinde für sich selbständig. Sie sind allerdings zusammengeschlossen in Landesverbänden. Berlin ist die Ausnahme, denn Berlin ist sowohl Kommune als auch Land, da gibt es nur die Berliner Gemeinde. Aber in den Bundesländern, in den Flächenländern, könnten die Gemeinden ohne eine Vereinigung auf Landesebene nicht existieren, weil nicht jede kleinere Gemeinde sich einen eigenen Rabbiner oder eigene Religionslehrer leisten kann. Und diese Funktion übernehmen die Landesverbände. Sie versuchen einen gewissen Einfluß auf die Gemeinden auszuüben, aber sie lassen ihnen doch die Selbständigkeit. Diese Landesverbände sind ebenfalls selbständig und sind zusammengeschlossen im "Zentralrat der Juden" in Deutschland als Dachorganisation, aber ausschließlich als politische Dachorganisation. Wir sind vergleichbar, wenn man die katholische Kirche nimmt, mit dem Zentralkomitee Deutsche Katholiken und der Bischofskonferenz. Der Zentralrat entspricht dem Zentralkomitee Deutsche Katholiken. Wir haben eine Rabbinerkonferenz, die entspricht der Bischofskonferenz. Und wir mischen uns nur ungern und sehr wenig in die rabbinischen, in die religiösen Belange ein, erwarten allerdings, daß die Rabbiner sich auch nicht in die politischen Belange einmischen. Zu den Aufgaben des Zentralrats hat früher Beratung in Wiedergutmachungs-, Entschädigungsfragen gezählt. Heute gibt es gar keine Rechtsabteilung mehr. Jetzt, durch die Zuwanderer, könnte sie wieder nötig sein, aber diese Aufgabe übernimmt die Claimskonferenz und nicht der Zentralrat. Aber z. B. als 1990 sich 8.500 Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion hier aufgehalten haben und bleiben wollten, - sie kamen hierher mit einem Touristikvisum, als man aus der Sowjetunion Touristikvisa bekam und ausreisen durfte, oder sie kamen in die

damalige Noch-DDR völlig ohne Visum - hätten sie Anträge auf Asyl stellen müssen. Wir hatten damals, und das war eine Aufgabe des Zentralrats, mit der Bundesregierung zu verhandeln, daß in Deutschland, in einem Land, wo früher 600.000 Juden gelebt haben und zum damaligen Zeitpunkt 30.000 lebten - wenn es schon Juden gibt, die nach Deutschland kommen wollen, dann sollte sie die Bundesregierung zumindest nicht schlechter behandeln als die Vietnamflüchtlinge, die Boatspeople, als sich die Bundesregierung bereiterklärt hat, 30.000 Boatspeople aufzunehmen, und ihnen den Status eines Kontingentflüchtlings verliehen hat. Auf diesen Status haben wir uns verständigt. Das bedeutete, daß die Zuwanderer ein Recht auf Arbeit, ein Recht auf Aufenthalt erhielten. Sie haben praktisch alle Rechte, wie auch Staatsbürger, bis auf das Staatsbürgerrecht, da haben sie keinen Rechtsanspruch. Sie haben auch keine Rentenansprüche, im Gegensatz z. B. zu den Rußlanddeutschen, die, wenn sie hierherkommen, das, was sie in der Sowjetunion früher gearbeitet haben, als Arbeitszeit hier angerechnet bekommen. Die jüdischen Zuwanderer haben keinen Anspruch auf Rentenrechnung, nur auf das, wenn sie hier arbeiten und hier einzahlen. Nur damit können sie Ansprüche erwerben. Das ist für ältere Leute schon eine schwierige Sache, wenn sie in ihrer früheren Heimat 30, 40 Jahre gearbeitet haben, auch dort eingezahlt haben, und jetzt weder von dort noch von hier eine Chance haben auf eine Rente. Sie haben allerdings Anspruch und das Recht auf Sozialhilfe. Nur das ist wiederum für viele Menschen auch deprimierend, wenn sie von Sozialhilfe leben müssen. Der Weg zum Sozialamt ist auch nicht gerade jedermanns Sache.

Es hätte sich jüdisches Leben in Deutschland auch entwickeln können, problemloser entwickeln können, wenn es nicht in der letzten Zeit auch fremdenfeindliche Ausschreitungen in Deutschland gegeben hätte, die nicht zuletzt auch in das jüdische Leben einwirken. Ich spreche nicht von jetzt, wo tatsächlich die Mehrheit der Zuwanderer keine Deutschen sind, keine deutschen Staatsbürger und auch nicht deutschen Ursprungs. Aber das spielte in den Jahren nach 1945 keine Rolle. Sei es - und das hatte vielleicht mehrere Gründe - einmal waren für viele Begriffe aus der Zeit des Nationalsozialismus immer noch geläufig und bis heute sprechen viele vom Judentum als von einer Rasse und nicht von einer Religion. Dabei, wahrscheinlich brauche ich es hier in der Kirche nicht zu betonen, ist Judentum eine Religion. Wird es auch verwechselt mit der Staatsbürgerschaft seit der Gründung des Staates Israel, so daß viele die Juden als Israelis sehen. Dann werden Israeliten und Israelis in einen Topf geworfen. Das wird teilweise dadurch begünstigt, weil das Judentum durch die Religion auch ein Volk ist. Wie sich früher einmal das Heilige Römische Reich Deutscher Nation durch die Religion definiert hat, so definiert sich Judentum bis heute als Volk durch die Religion. Wer der jüdischen Religion angehört, ist Teil des jüdischen Volkes seit 3.300 Jahren, seit mehr als 3.300 Jahren, als die vielen Stämme sich zu einem Volk zusammengeschlossen und die Religion angenommen haben. Schon im Alten Testament und auch im Neuen Testament wird vom jüdischen Volk gesprochen. Und dann gibt es die Nationalität. Und das wird eben auch in einen Topf geworfen. Denn, um nur ein Beispiel zu sagen: 25 % der Israelis sind keine Juden, und etwa 60 oder 65 %, wahrscheinlich eher 65 % der Juden in aller Welt, sind keine Israelis. Aber durch die Gründung des Staates Israel. (Der Staat Israel bezeichnet sich selbst als den Staat der Juden) Und mit dem Gesetz der Heimkehr, (jeder Jude hat das Recht nach Israel einzuwandern und sofort die Staatsbürgerschaft zu bekommen) wird das hier auch oft verwechselt. Also neben den alten Ansichten von Rasse, Judentum als Rasse, gleichzeitig der Staat Israel,

gibt es noch ein drittes Phänomen, das mag in größeren Städten weniger der Fall sein, aber in einem Land mit früher 60 Millionen Menschen und knapp 30.000 Juden oder heute mit den Zuwanderern bei 80 Millionen Bürgern und 70.000 oder 75.000 Juden, dann ist das immer noch so, daß die Mehrheit der Bevölkerung keine Juden kennt und dazu kommt, daß die Mehrheit der Bevölkerung auch wenig über das Judentum weiß. Lernen über das Judentum, kann man entweder im Religionsunterricht, (dort erfahren es viele, aber die Zahl derjenigen, die am Religionsunterricht heute teilnehmen, ist nicht gerade berauschend; da haben alle Religionsgemeinschaften schon bessere Zeiten gesehen,) oder in den Schulen mit dem Unterricht über Holocaust. Unterricht über Holocaust, über Judenvernichtung, ist aber auch gleichzeitig auf irgendeine Weise eine Entfremdung und eine Trennung. Denn gleichzeitig, wenn die Kinder über den Holocaust unterrichtet werden, dann sagen sie: Die waren ja doch nicht welche von uns, sonst hätte man sie ja nicht ermordet, hätte man sie ja nicht vergast. Und alleine dadurch entsteht auch schon der Eindruck vom Juden als Fremden. Und so werden von der Mehrheit der Gesellschaft die Juden als Fremde gesehen. Wenn wir in Deutschland unverkennbar eine Fremdenfeindlichkeit haben, die weit über das hinausgeht, was man als Gewalt, Fremdenverletzung, bezeichnen kann -denn die Gewalt gegen Fremde ist etwas, was von einer kleinen Gruppe von Menschen kommt -, aber eine Xenophobie, eine innere Fremdenfeindlichkeit, ist doch schon viel stärker verbreitet. Und da geht der Antisemitismus nahtlos über. Da gibt es keinen Unterschied. Jemand, der fremdenfeindlich ist, für den ist der Jude auch ein Fremder und automatisch zählt er nicht dazu. Dann gibt es eine Gruppe, für die der Antisemitismus eine Rolle spielt. Wobei ich noch etwas erläutern will, was vielen gar nicht so bewußt ist: Viele sprechen in der heutigen Zeit von einer Ausländerfeindlichkeit, die angeblich in Deutschland herrscht. Das ist ein völlig falscher Begriff. In Deutschland gibt es kaum eine Ausländerfeindlichkeit. Jedenfalls kenne ich keinen, der z. B. den Schweizern gegenüber oder den Österreichern gegenüber oder den Schweden gegenüber feindlich wäre. Das, was wir als ausländerfeindlich bezeichnen, ist in Wirklichkeit nur gegen eine bestimmte Gruppe von Ausländern gerichtet, die anders aussehen, eine dunklere Hautfarbe haben, fremdländisch aussehen, eine fremde Religion, eine fremde Sprache haben..... Wobei - wie gesagt - französisch ist keine fremde Sprache, englisch ist keine fremde Sprache. Es gibt interessanterweise auch da Ausnahmen: Japanisch, andere Religion, anderes Aussehen, andere Kultur, aber an den Japanern stört sich kaum jemand. Japaner gehören, um in der Sprache von Herrn Herrmann, stellvertretender Generalsekretär der CSU, zu sprechen, zu den "willkommenen Ausländer". Da hat er die Japaner auch extra aufgezählt, die japanischen Ingenieure. Und noch ein interessantes Phänomen ist dabei festzustellen: Je kleiner die Zahl der Fremden irgendwo ist, um so größer die Fremdenfeindlichkeit. Dort, wo man mit den Fremden nebeneinander oder miteinander lebt, spielt diese Fremdenfeindlichkeit kaum eine Rolle. Dort, wo man vor der Überfremdung Angst hat, wie z. B. teilweise in den Neuen Bundesländern, wo der Anteil der Ausländer gering ist, dort leben wenig Japaner und wenig Schweizer. Ich will deshalb dort alles, was als Ausländer bezeichnet wird, als Fremde sehen. Bei einem Anteil von 1,5 % , da ist die Angst vor der Überfremdung größer als meinetwegen in einer Stadt wie Frankfurt, wo 30 % der dort lebenden Menschen Ausländer oder Fremde sind. Oder in einer Stadt wie Rüsselsheim oder anderswo mit einem hohen Anteil auch von den Ausländern, die als fremd gelten. Die Menschen können viel leichter über etwas reden, was sie nicht vor der Haustüre haben, als über etwas Imaginäres. Dort, wo sie den anderen erleben, gibt es diese Angst viel weniger als dort, wo es

sie eigentlich gar nicht gibt. Es ist bezeichnend, wenn wir zurückdenken an die fremdenfeindlichen gewalttätigen Ausschreitungen, z. B. in Hoyerswerda war der Anteil der Ausländer 0,4 % oder in Rostock 0,7%, aber selbst in Mölln, wir hatten ja auch in Westdeutschland solche Ausschreitungen, war der Anteil 3,7 %, also weit unter Durchschnitt des Ausländeranteils. Gleichzeitig, und das ist etwas, was ich nicht begreife, daß hier dem nicht entgegengewirkt wird: Wenn wir von Ausländern sprechen, vom Ausländeranteil in Deutschland, sprechen wir immer von mehr als 7 Millionen oder von 9 % Ausländern, die in Deutschland leben. Aber da rechnen wir die Schweizer dazu, die Österreicher, die Schweden, die Amerikaner und die ganzen EU-Länder. Für die Statistik sind das 7 Millionen. Wenn man die Ausländer abzieht, mit denen viele keine Probleme haben, sondern nur die Fremden rechnet, dann werden wir plötzlich nur noch eine Zahl irgendwo zwischen 4 ½ und 5 Millionen haben. Aber für die Statistiken liest sich besser: 7 Millionen Ausländer als eher eine kleinere Zahl. In diesem Milieu, in dieser Spannungssituation ist das Judentum auch ein Teil dieser Fremden. Ich spreche selbst sehr oft mit jungen Juden. Selbst 92, 93, 94 auf dem Höhepunkt der fremdenfeindlichen gewalttätigen Ausschreitungen war die Stimmung innerhalb der jüdischen Gemeinschaft nicht so deprimierend wie sie gegenwärtig ist. Das hängt aber mit noch etwas anderem zusammen: Die Zahl der Antisemiten - jetzt komme ich direkt zu jüdischer Gemeinschaft in Deutschland, wie es heute ist, - die Zahl der Antisemiten hat nicht zugenommen. Sie ist konstant geblieben seit etwa 40 Jahren, seit es Umfragen gibt, hieß es immer etwa 15 % manifester Antisemitismus und weitere 15 % latenter Antisemitismus. Die Zahl ist heute nicht größer. Was aber größer geworden ist, ist das offene Bekenntnis zum Antisemitismus. Früher war es eine Art tabu, man hat es für sich behalten. Heute ist es kein tabu mehr, man sieht es als ein Stück Normalität an, in dem man sagt: "Ich kann mir wieder erlauben zu sagen, daß die Juden so oder anders sind." Da mangelt es nicht an Klischees.

Man sieht es hier in Berlin an einem Beispiel: Vor 20, selbst vor 10 Jahren wäre in Berlin das Maxim-Gorki-Theater nicht auf die Idee gekommen, ein antisemitisches Stück aufzuführen. Heute wird als Begründung angeführt: Wenn wir es nicht aufführen, wird es Antisemitismus bezeugen. Dieser Logik kann ich noch nicht ganz folgen, daß ich ein antisemitisches Stück aufführen muß, um Antisemitismus zu verhindern. Wie das funktionieren soll, bin ich noch nicht dahintergekommen. Aber das sind eben die Begründungen. Ich will aus einem Gespräch erzählen, das ich gerade erst vor 14 Tagen hier in Berlin geführt habe mit dem Intendanten des Maxim-Gorki-Theaters. Ich habe ihn zwei Dinge gefragt: 1. Wenn dieses Stück nicht von einem sogenannten Linken geschrieben worden wäre, von Fassbinder, (ich sage bewußt: von einem sogenannten Linken, weil es auch einen faschistoiden Linkstrend gibt, Faschismus ist nicht nur etwas rechtes, es gibt auch einen linken Faschismus) wenn dieses Stück von Leni Riefenstahl oder von Herrn Frey geschrieben worden wäre, da hätten die gleichen Leute aufgeschrien und gesagt: "Das ist Faschismus". Aber, weil es von einem angeblichen Linken geschrieben wurde, ist das kein Antisemitismus, kein Faschismus. Da kam eine interessante Antwort. Es kam von dem Intendanten die Antwort: Vielleicht wäre das vor 20 Jahren tatsächlich so gewesen - heute nicht. Er versetze sich in die Lage von Leni Riefenstahl damals und versuche sie zu verstehen, warum sie dem Naziregime doch nachgegangen ist. Ich habe ihm dann gesagt: Heute versuchen Sie die Erklärung bei Leni Riefenstahl: Wie war das? Morgen werden Sie beim KZ-Kommandanten die Entschuldigung suchen: Wie war das? Warum ist er in diese Situation gekommen;

und übermorgen werden Sie das bei Himmler suchen: Wie waren die Umstände damals, daß er zum Nazi geworden ist? Und in noch einem gewissen Abstand werden Sie, auch was Jenninger schon getan hat, versuchen zu erklären: das Phänomen Hitler. Wie ist es dazu mit Hitler gekommen?

Das war das eine, also die Beurteilung der Anhänger des Nationalsozialismus hat sich verändert, man versucht, Verständnis zu finden, wie ist damals geschehen ist. Dann habe ich ihm aber noch eine zweite Frage gestellt, und habe ihn gefragt: "Welche Gefühle werden Sie haben, wenn im Theaterraum Überlebende von Auschwitz sind oder Nachkommen von Menschen, die in Auschwitz umgebracht wurden, und wenn von einer staatlichen Bühne gesagt wird: "Der Jud, der saugt uns aus, saugt unser Blut. Hätte man ihn damals vergast, ich könnte heute ruhig schlafen." - und plötzlich Applaus von einer rechten Szene von hinten kommt. Welche Gefühle werden Sie dabei haben? Und er hatte auch darauf eine Antwort. Da sagte er mir: "Da wir ein Theater sind, das Tickets verkauft, müssen ja die Leute nicht kommen." Das ist auch eine Begründung, die er sicherlich noch vor wenigen Jahren so nicht gegeben hätte. Ich erwarte nicht, daß man nicht ein Stück Normalität einführt, aber die Normalität kann nicht sein: Ich kann wieder Antisemit sein. Das kann nicht die Normalität sein. Und in diesem Stück geht es genau um diesen Punkt. Das habe ich versucht, ihm zu erklären. Es gibt unter den Juden genau so viele miese Menschen wie unter Katholiken oder Protestanten. Die Juden sind keine Ausnahme. Aber diese miesen Menschen, die Katholischen und die Evangelischen und die Juden, alle haben einen Namen. In diesem Stück haben auch alle einen Namen, bis auf den Juden. Sein Name ist der "Reiche Jude". In dieses Bild des reichen Juden wird alles hineinprojiziert, was jemals an Judenbild überhaupt angedichtet wurde. Ich meine, das ist es, was sich stimmungsmäßig geändert hat. Natürlich, wenn es einen miesen Juden gibt, gibt es keine Veranlassung, ihn nicht beim Namen zu nennen. Es soll nicht zu sein, daß Juden unter einer Käseglocke zu leben haben. Aber daß der Beweis für die Normalität der Antisemitismus, der offene Antisemitismus sein soll, das zeigt Wirkung bei den hier lebenden jüdischen Gemeinschaften. Deshalb ist heute schwer zu sagen, wenn eine Prognose gemacht werden soll, jedenfalls von mir: Wird es in 10, 20 Jahren jüdisches Leben in Deutschland geben? Auf diese Frage hätte ich noch vor wenigen Jahren mit einem uneingeschränkten Ja geantwortet. Heute würde ich nur mit einem eingeschränkten Ja antworten; eingeschränkt in so weit, als es an den Nichtjuden liegen wird. Die Juden würden, können und wollen in Deutschland auch leben, aber nur dann, wenn sie die Möglichkeit dazu haben. Wenn sie in einer Situation des Ausgegrenztseins leben sollen, was über Jahrhunderte lang angehalten hat, dann kann ich das mit großem Fragezeichen versehen, ob sie dazu heute bereit sein würden.

Und hier spielt noch etwas eine Rolle. Ich habe nur von vielen Negativseiten dieses Jahrhunderts im Judentum gesprochen. In diesem Jahrhundert hat es aber noch etwas anderes gegeben. Der Staat Israel ist entstanden. Es ist zwar nicht nach dem Glauben, wie es die orthodoxen, religiösen Juden sehen, es ist nicht der von Gott verheißene Staat, aber, das ist auch eine Minderheit; die modernen Zionisten haben sicherlich nicht daran gedacht. Theodor Herzl wollte eine Heimstatt für das europäische Judentum haben, weil der Antisemitismus sich immer stärker in Europa breitgemacht hat. Und Theodor Herzl hat nicht an die Verheißung der Heimkehr ins

Gelobte Land gedacht. Das würde nach der jüdischen Religion erst der Fall sein, wenn der Messias kommt. Aber es hat doch eine Wirkung auf das jüdische Diasporaleben, daß es eben diesen Staat dort gibt, wo man seine eigenen Wurzeln von früher sieht. Es wird immer ein Diasporajudentum geben, zweifelsohne. Ob es das in Deutschland geben wird, wird an den Nichtjuden liegen. Vielleicht wird sich etwas ändern, wenn es die Generation der Täter und der Opfer, die gleiche Generation, wenn es diese Generation nicht mehr gibt, dann wird es vielleicht so sein, daß man nicht erst durch Antisemitismus beweisen muß, daß es wieder eine Normalität gibt.

[Er schaut auf die Uhr]

Vielen Dank. Ich habe mich in etwa an die Zeit gehalten. Danke schön.

Ignatz Bubis ist am 13. August 1999 im Alter von 72 Jahren verstorben. Wir sind dankbar für die Zeit mit ihm.

Ignatz Bubis (* 12. Januar 1927 in Breslau; † 13. August 1999 in Frankfurt am Main; in Israel beigesetzt) war Kaufmann, Politiker (FDP) und Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland.
